

## II. Autopoiesis (Schelling)

---

Die Naturphilosophie Friedrich Joseph Wilhelm Schellings (1775–1854) steht nicht nur im Kontrast zu den wissenschaftsorientierten Materialisten Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, sondern ist auch eine kritische Auseinandersetzung mit der Transzendentalphilosophie Kants. Schelling ist eine Brückenfigur innerhalb der Strömung des Deutschen Idealismus. Im Tübinger Stift teilte er als Fünfzehnjähriger mit dem einige Jahre älteren G.W.F. Hegel und F. Hölderlin ein Zimmer, gleichzeitig entwickelte er eine intellektuelle Beziehung zum dreizehn Jahre älteren J.G. Fichte. Die Phase seines persönlichen und theoretischen Werdegangs im Stift, wird häufig idealistisch verklärt, tatsächlich verglich Schelling seinen dortigen Aufenthalt mit »einer Zwangsinternierung und einer Tortur«.<sup>1</sup> Das Lehrinstitut stand unter der Herrschaft der konservativen Politik des Herzogs Karl Eugen und wurde zu einem strengen Führungsstil gezwungen. Das wissenschaftliche Niveau des theologischen und philosophischen Studiums war eher niedrig und das Curriculum konservativ. Neben einer »Auslegungsdisziplinierung« beim Studium bestimmter Werke, darunter auch Kants *Kritik der reinen Vernunft*, wurde ein kritisches Denken systematisch unterdrückt. Mit den aufklärerischen Ideen, die der französischen Revolution (1798/99) vorausgingen, wuchs die Unruhe unter den Studenten, und die Stiffter, alle Stipendiaten des Herzogs, wurden einer noch rigoroseren Disziplin unterworfen.<sup>2</sup>

Eine solche geistige und physische Diktatur hat Schellings Beziehung zu Hölderlin, Hegel und seinem Mentor Fichte höchstwahrscheinlich intensiviert. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Arbeiten

---

1 Frank, Manfred: Eine Einführung in Schellings Philosophie, Frankfurt a.M. 1985, S. 11.

2 Ebd. S. 11, 16, Das Stift diente zur Ausbildung zukünftiger Staats-, Kirchen- und Schulbeamte und bot vor allem Söhnen armer Familien eine Zukunftsaussicht. Denn auch wenn es nicht gelang, eine der wenigen Stellen als Pfarrer einzunehmen, gab es immer noch die Möglichkeit als Hauslehrer zu arbeiten.

Hölderlins, Hegels, Fichtes und Schellings vielfältige, direkte und indirekte, Bezüge aufweisen. Ich werde mit Ausnahme weniger Verweise nicht auf die philosophischen Programme der Zeitgenossen Schellings eingehen, anmerken möchte ich aber, dass die Weise wie Schelling die Naturwissenschaft in sein System integrierte, sich bei keinem der genannten Autoren so explizit wiederfindet.

Schelling wendet sich gegen einen Leib-Seele Dualismus, verbindet das Mystische mit dem Physischen und erarbeitet einen materialistisch verankerten Begriff des Geistes. Die Frage danach, wie das Objektive in Übereinstimmung mit dem Subjektiven in Erscheinung tritt, versucht Schelling mit einer Dialektik von Natur- und Transzendentalphilosophie zu beantworten. Er argumentiert gegen ein reduktionistisches Naturverständnis, indem er den Idealismus des Ichs von einem ursprünglichen Idealismus der Natur ableitet.<sup>3</sup> Das Modell des transzendentalen Subjekts, als selbstbewusstes Lebewesen, das logisch denken kann, ist bei Schelling Teil der Natur als Ganze. Für ihn ist klar, stellen wir Überlegungen zu der Existenz eines transzendentalen Subjekts an, dann muss das im Kontext einer sich selbstorganisierenden Natur geschehen. Schelling hat mit der Ausarbeitung seines Systems der transzendentalen Naturphilosophie die Naturforschung gleich zweifach einverleibt. Einmal nutzt er mathematische Theorien und naturwissenschaftliche Erkenntnisse für seine inhaltliche Argumentation. Daneben, und das ist das eigentlich Radikale, verortet er die Naturwissenschaften in seinem System. Dabei war es eine Zeit, in der die Einzelwissenschaften danach strebten, die Vielzahl der empirischen Befunde in der jeweils inneren Logik ihrer eigenen Disziplin aufzuheben. Ungewollt trug Schelling dazu bei, dass sich die eigentliche Abspaltung der Biowissenschaften so pointiert vollzog, denn seine Integration der Naturwissenschaften, empfand man als Angriff auf die Autonomie der sich formenden Disziplinen. Es regte sich entsprechend Widerstand, der dazu führte, dass Schellings Texte als unwissenschaftliche Spekulationen diskreditiert wurden.

---

3 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie oder Über den Begriff der spekulativen Physik und die innere Organisation eines Systems dieser Wissenschaft, [1799], SW, Abt. 1 Bd. III, Stuttgart, Augsburg: Cotta 1856, S. 272f., Die Transzendentalphilosophie unterstellt das Reelle dem Ideellen und die Naturphilosophie erklärt das Ideelle aus dem Reellen. Transzendental- und Naturphilosophie sind zwei Pole einer Wissenschaft.

Undanks der verschiebenden Gewichtungen in Schellings Philosophie, bietet seine organismische Naturphilosophie einen roten Faden, der auf eine Einheit in seinem Denken schließen lässt. Seine frühen Schriften wie etwa *Weltseele* (1798), *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie* (1799) oder *System des transzendentalen Idealismus* (1800), liefern die Grundlage eines Naturbegriffs, der auch noch in *Über das Wesen der menschlichen Freiheit* (1809) oder in *Die Weltalter* (1811/13) zurückzufinden ist. Ich möchte hier auf die Anschlussfähigkeit von Schellings Naturphilosophie hinweisen. Dabei stütze ich mich auch auf Marie-Luise Heuser-Keßler, die auf die Bezüge zwischen Schellings Konzept der Selbstorganisation und den modernen Selbstorganisationstheorien hinweist.<sup>4</sup> Einige meiner Überlegungen sind von Iain Hamilton Grant angeregt, der mit Schelling die Basis für einen spekulativen Naturalismus schafft.<sup>5</sup>

Im Folgenden soll Schellings autopoietisches Ausdrucksmodell im Kontext seines naturphilosophischen Denkens, seiner Organik und seiner Theorie der Potenzen erläutert werden. Schelling löst den Dualismus von Geist und Natur in der Aktivität der Natur auf. Sein Ausdrucksmodell beschreibt ein dynamisches System, welches alle Domänen betrifft, also auch die Erkenntnistheorie und die Wissenschaften. Schellings Individuationsprinzip, als Autopoiesis, wirkt durch die asymmetrische Verschränkung von notwendigen Bedingungen und freiem Willen. Sein Konzept der Potenzen erlaubt es uns, Existenz als Ausdrucksform zu erfassen. Schließlich führt das dazu, seinen Begriff der Sphäre nicht deterministisch, sondern als Rahmenbedingung für die Freiheitsgrade einer Existenzform zu erklären.

## Wissenschaft und Erkenntnis

Schelling war ein Denker der Romantik, was sich nicht nur in seiner Sprache, sondern auch in seinem philosophischen Programm niederschlägt; er war be-

4 Vgl. Haken, Hermann: »Strukturentstehung und Gestalterkennung in den neueren Selbstorganisationstheorien«, in: Heuser-Keßler/Jacobs (Hg.), Schelling und die Selbstorganisation (1994), S. 11–26, hier S. 11. Vgl. Heuser-Keßler, Marie-Luise: Die Produktivität der Natur: Schellings Naturphilosophie und das neue Paradigma der Selbstorganisation in den Naturwissenschaften, Berlin: Duncker & Humblot 1986.

5 Avanessian, Armen/Lindner, Eckardt: »Auf einer künstlichen Erde, Einleitung von Eckardt Lindner und Armen Avanessian«, in: Iain Hamilton Grant, Die Natur der Natur, Leipzig: Merve 2018, S. 17–21, hier S. 9.

müht, das Tätige der Natur als dynamisches Sein zu erkennen. Im Vergleich zu seinem Zeitgenossen Fichte, der die Natur dem Konzept des Ichs als passiven Gegenpol gegenüberstellt, besticht Schelling mit einem dynamischen Holismus. Für Schelling verdankt sich die Ausdrucksfähigkeit der Natur einer operationalen Identität von Ich und Natur. Dieser Identitätsgedanke hängt eng mit Schellings Organik zusammen. Hegel schreibt dazu:

»Das Prinzip der Identität ist absolutes Prinzip des *ganzen* Schellingschen Systems; Philosophie und System fallen zusammen; die Identität verliert sich nicht in den Teilen, noch weniger im Resultate. Daß absolute Identität das Prinzip eines ganzen Systems sei, dazu ist notwendig, daß das Subjekt und Objekt *beide* als Subjekt-Objekt gesetzt werden.«<sup>6</sup>

Im real existierenden Organismus erscheint ein oszillierender Widerspruch, was Schelling dazu veranlasst, das Prinzip des Organischen transzendental zu bestimmen.<sup>7</sup> Dabei unterscheidet er zunächst zwischen organischem Leben, als besondere Existenzform des Seins, und dem *Sein an sich*, als Aktivität, die nicht als Tätigkeit im herkömmlichen Sinne beschrieben werden kann. Denn das Sein selbst, das ist reine *Produktion*, es kann niemals fertig-sein. Die Erscheinungen der Welt sind nur kurzfristige Ruhegestalten fortwährender Bildungsprozesse, als Ausdruck von etwas zeit- und raumlosen Absolutem. Es scheint, dass hier der Begriff der Natur die Gesamtheit der physikalischen Welt

- 
- 6 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie, [1801], in: ders., Werke 2, Jenaer Schriften 1801–1807, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 94. Auch Iain Grant verweist darauf, dass Fichte eine Trennung von aktiven Ich und inaktivem nicht-Ich vornimmt. Nach Grant entzieht Hegel damit der Materie das Vermögen wahrer Produktivität. Vgl. Grant, Iain Hamilton: »Bleibt die Natur was-sie-ist?«, in: ders., Die Natur der Natur (2018), S. 112–152, hier S. 126f.
- 7 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Ideen zu einer Philosophie der Natur als Einleitung in das Studium dieser Wissenschaft, [1797], SW, Abt. 1 Bd. II, Stuttgart, Augsburg: Cotta 1857, S. 47, »Der ganze Zauber, der das Problem vom Ursprung organisirter Körper umgibt, rührt daher, daß in diesen Dingen Notwendigkeit und Zufälligkeit innigst vereinigt sind.« S. 41, »Die Organisation aber ist nicht bloße Erscheinung, sondern *selbst* Objekt, und zwar ein durch sich selbst bestehendes, in sich selbst ganzes, untheilbares Objekt, und weil in ihm die Form von der Materie unzertrennlich ist, so läßt sich der *Ursprung* einer Organisation, als solcher, mechanisch ebenso wenig erklären, als der Ursprung der Materie selbst.« Herv. i. Org. Vgl. Rölli: *Kritik der anthropologischen Vernunft*, S. 132f., Rölli erläutert Schellings Vorgehen, die organisationslogische Identitätsfigur auf den Begriff der Natur auszuweiten, wobei sich Organisation, als eine selbstbezügliche Kraft, nicht auf Mechanismen reduzieren lässt.

betrifft. Denn reine Produktion, im Sinne physikalischer Veränderung, zeigt sich nicht nur in den Lebewesen, die wachsen und vergehen, sondern auch in geologischen Formationen, rostenden Autos oder im Klimawandel.

Die Aktualisierung durch den Naturwillen bringt also nichts fixiertes, kein letztes Produkt, nichts Permanentes hervor. Trotzdem erleben wir im Alltag viele Dinge als bleibend. Wir sind also Individuen, die in der Lage sind, sich im Strom des prozessualen Seins Stillstand zu vermitteln. Für Schelling ist es die Natur selbst, die zwischen Kontinuierlichem, also dem Idealen, und Diskontinuierlichem, also dem dunklen Grund oder der Materie, vermittelt. Als Verschränkung im Individuum, drückt die Natur ihre zeitlose Seinsweise des ewigen Werdens in der mechanisch zusammengesetzten Zeit aus.

Mit einer solchen Annahme wandelt sich selbstverständlich auch die Sicht auf die Philosophie und die anderen Wissenschaften. Ein empirisch begriffenes Naturprodukt ist also nur der scheinbar finale Ausdruck einer unendlichen Kette von Ereignissen, und Schelling bezeichnet sie darum auch als Scheinprodukte.<sup>8</sup>

»Philosophie also ist nichts anders, als eine *Naturlehre unseres Geistes*. Von nun an ist aller Dogmatismus von Grund aus umgekehrt. Wir betrachten das System unserer Vorstellungen nicht in seinem *Seyn*, sondern in seinem *Werden*. Die Philosophie wird *genetisch*, d.h. sie läßt die ganze nothwendige Rei-

- 
- 8 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Zum Behuf seiner Vorlesungen, [1799], SW, Abb. 1 Bd. III, S. 20. Vgl. Schelling: Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 284, »Die *Natur* als bloßes *Produkt* (*natura naturata*) nennen wir *Natur* als *Objekt* (auf diese allein geht alle Empirie). Die *Natur als Produktivität* (*natura naturans*) nennen wir *Natur als Subjekt* (aus diese allein geht alle Theorie).« Herv. i. Orig. Vgl. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände [1809], SW, Abt. 1 Bd. VII, S. 340 (37), Die Seitenzahlen in Klammern verweisen auf: Schelling: FWJ.: Über das Wesen der menschlichen Freiheit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1975. Gott ist ewig, die Dinge sind dies nur in abgeleiteter Form. Wie beim späten Heidegger findet sich bei Schelling anstelle eines antiken Seinsbegriff als Bestimmtheit, ein geschichtlicher bzw. prozessualer Seinsbegriff. Vgl. Gabriel, Markus: »Unvordenkliches Sein und Ereignis Der Seinsbegriff beim späten Schelling und beim späten Heidegger«, in: Lore Hühn/Jörg Jantzen (Hg.), Heideggers Schelling-Seminare 1927/28, Stuttgart, Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 2010, S. 81–112, hier S. 82. Zu Heideggers »Seynsfuge« siehe Köhler, Dietmar: »Kontinuität und Wandel – Heideggers Schelling-Interpretationen von 1936 und 1941«, in: Hühn/Jantzen (Hg.), Heideggers Schelling-Seminar 1927/28 (2010), S. 163–191, hier S. 166–177.

he unserer Vorstellungen vor unsern Augen gleichsam entstehen und ablaufen.«<sup>9</sup>

Für Schellings interdisziplinäre Arbeitsweise und seinem Anspruch einer genetischen oder wachsenden Philosophie, hätte sich das Modell der Enzyklopädie, im Sinne einer unabgeschlossenen Sammlung multi-disziplinärem Wissens, sicher gut geeignet. Dass sich Schelling dennoch nicht auf das Projekt einer Enzyklopädie eingelassen hat, verdankt sich vermutlich der Tatsache, dass er sich, wie viele Romantiker seiner Zeit, dem Gedanken einer Totalität verpflichtet sah. Schelling versuchte ein System zu erarbeiten um seine Ideen als Gesamtheit darzustellen. Dennoch ist dies kein Widerspruch zu seiner interdisziplinären Arbeitsweise, denn was Schelling unter System versteht, ist etwas Dynamisches. Bei Hegels Enzyklopädie, war das Ziel allerdings ein anderes; Hegel kritisierte den Gedanken einer offenen Sammlung. Er nutzte das enzyklopädische Format dazu, Wissen zu synthetisieren, indem er »absolutes« in »unendliches« Wissen zu transformieren versuchte. Eine solche zielgerichtete Abschlussarbeit findet sich bei Schelling nicht. Dieser arbeitete mit seiner Philosophie auf ein dynamisches System hin und hat darum ein offeneres Projekt hinterlassen, als es Hegels *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* darstellt.<sup>10</sup>

Ein wichtiger Aspekt in Schellings Philosophie ist die produktive Vermittlung im Subjekt, die als systemische Aktivität zu verstehen ist. Um in dem ungebremsten Strom von Sinneseindrücken etwas als einen Ort oder ein Objekt zu erkennen, braucht es eine Regulation. Es ist selbstverständlich, dass völlige Grenzenlosigkeit eine unorganisierte Masse unspezifischer Aktivität mit sich bringen würde. Sinnliche Individuen wären orientierungslos und würden sich schnell in Auflösung befinden. Wir sind also auf eine Ordnung, als notwendige Bedingung unserer Existenz angewiesen. Im Lebewesen zeigt sich diese notwendige Bedingung als prädestinierte Einschränkung, die den Rahmen und die Disposition unseres Daseins bildet. Allerdings bestimmt diese Disposition nicht die Beschaffenheit der einzelnen Existenzformen mit ihren spezifischen Beziehungsfähigkeiten und Eigenschaften. Und das ist gut so, denn mit der jeweiligen Existenzweise hängt zusammen, wie sich ein Körper zu sich selbst und zu der Welt verhalten kann.

9 Schelling: Ideen zu einer Philosophie der Natur, S. 39.

10 Vgl. Rajan, Tilottama: »Philosophy as Encyclopedia: Hegel, Schelling, and the Organization of Knowledge«, in: The Wordsworth Circle 1 (2004), S. 6–11.

Erst durch ein »bestimmtes Affiziertwerden« durch das Außen als »notwendiges Korrelat« können wir so etwas wie Handlungsfreiheit erfahren.<sup>11</sup> Es sind die Affekte, welche die Sinneseindrücke in Zeit und in Raum verorten, und damit auch eine Grenze setzen. Diese Begrenzung ist bestimmend, aber eben in einem positiven Sinne; sie bringt etwas nie Dagewesenes hervor. Es ist ähnlich wie mit Spielregeln, die einen Spielverlauf erst in dieser oder jener Form hervorbringen. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, dass für uns der Gedanke des freien Spielens tatsächlich eine Schwierigkeit darstellt. Irgend-eine seltsame, offene Regel wäre wohl auch für das freie Spiel vonnöten. Der Slogan aus dem Lied von Marius Müller-Westernhagen *Freiheit ist das Einzige, das zählt* betrifft die privilegierte Willensfreiheit des Individuums, welche sich der Einschränkung einer vor-individuellen Freiheit verdankt.<sup>12</sup>

Eine solche Bedingung, mit der die Freiheit in ein produktives Verhältnis gebracht wird, ist für Schelling der angeborene Trieb. Die Freiheit ist eine ursprüngliche Kraft und nur mit dem Trieb erhält sie eine, wie auch immer geartete Richtung. Dieser Gedanke trifft auch auf den Erkenntnistrieb zu:

»[...] der Mensch erkennt nur das, was er zu erkennen *Trieb* hat; es ist vergebliche Arbeit, Menschen etwas verständlich zu machen, was zu verstehen sie gar keinen Drang haben. – So sammelt sich endlich das Mannigfaltige in jedem Naturwesen im *Instinkt*, als der alles belebenden Seele, ohne deren Antrieb nie ein in sich selbst vollendetes Ganzes zustande käme.«<sup>13</sup>

Das kausale Element des Triebes ist der dunkle Naturtrieb als Grenze, er formt die Enge der Organisation.<sup>14</sup> Das Konzept des Triebes erlaubt Freiheit im Sin-

11 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: System des transzendentalen Idealismus, [1800], SW, Abt. 1 Bd. III, S. 548 (218), Die Seitenzahlen in Klammern verweisen auf: Schelling, F.W.J.: System des transzendentalen Idealismus, Hamburg: Meiner 2000.

12 Rockballade FREIHEIT, (DE 1987, Marius Müller-Westernhagen).

13 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Von der Weltseele, Eine Hypothese der höhern Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus, [1798], SW, Abt. 1 Bd. II, Stuttgart, Augsburg: Cotta 1798, S. 562. Meines Erachtens schließen sich Willensfreiheit und Determinismus nicht aus (Kompatibilismus), sondern bestimmen gemeinsam den jeweiligen Kontingenzgrad von Existenz.

14 Schelling: System des transzendentalen Idealismus, S. 571 (241) und S. 577 (247), »Dieses Fremdartige, wovon der absolute Wille zum Behuf der Erscheinung abhängig ist, ist der Naturtrieb, im Gegensatz gegen welchen allein sich das Gesetz des reinen Willens in einen Imperativ verwandelt«.

ne von Entfaltungsmöglichkeit und Variation, und so sieht Schelling auch im individuellen Willensakt einen konkreten Ausdruck ideeller Freiheit.<sup>15</sup>

Der Instinkt, der sich aus Irritabilität und Sensibilität zusammensetzt, zeigt sich im höheren Organismus in der Form eines ursprünglichen Drängens zur Reflektion und Spekulation. In diesem Sinne lässt sich nicht nur der Intellekt, sondern auch die Vernunft als Naturprodukt bezeichnen. Wobei wir, wenn wir reflektieren, uns aus einem ursprünglichen, identitären Sein herauslösen. Demnach besitzen wir einen Antrieb zum Denken, was für Schelling aber keinesfalls hinreichend für die Tätigkeit des Philosophierens ist.

»Die *bloße* Reflexion also ist eine Geisteskrankheit des Menschen, noch dazu, wo sie sich in Herrschaft über den ganzen Menschen setzt [...]. Sie ist ein Uebel, das den Menschen selbst ins Leben begleitet und auch für die gemeineren Gegenstände der Betrachtung alle Anschauung in ihm zerstört [...]. Sie macht jene Trennung zwischen dem Menschen und der Welt permanent, indem sie die letzte als ein Ding an sich betrachtet, das weder Anschauung noch Einbildungskraft, weder Verstand noch Vernunft zu erreichen vermag. Ihr entgegen steht die wahre Philosophie, die Reflexion überhaupt als bloßes Mittel betrachtet. Die Philosophie muß jene ursprüngliche Trennung voraussetzen, denn ohne sie hätten wir kein Bedürfnis, zu philosophieren.«<sup>16</sup>

Die Voraussetzung dafür, sich ein Urteil bilden zu können, ist das Vermögen etwas als gegeben anzuerkennen. Notwendig ist die Einbildungskraft der Anschauung, mit der wir in der Lage sind, das Gegebene als Form zu erfassen. Weiterhin benötigen wir die Vorstellungskraft des Verstandes, so dass wir das Wahrgenommene mit Begriffen in Deckung bringen können. Mit anderen

15 Vgl. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: »Kant. Fichte. System des transcendentalen Idealismus«, in: ders., Zur Geschichte der neueren Philosophie und Darstellung des philosophischen Empirismus: Münchner Vorlesungen, [1902], SW, Abt. 1, Bd. X, Stuttgart, Augsburg: Cotta 1861, S. 73–98, hier S. 81, Schelling kritisiert Kants Konzept von dem *Ding an sich*, sowie dessen Bestimmung von Begriff als Abstraktum im Denken.

16 Schelling: Ideen zu einer Philosophie der Natur, S. 13f., Ich zitiere hier nicht die erste Auflage des Textes. In der ersten Auflage wie auch in gewissen Nachdrucken steht »Spekulation« statt »Reflexion«, und »spekulieren« statt »reflektieren«. Meines Erachtens erscheint der Text der zweiten Auflage schlüssig. Vgl. Kant über den spekulativen Vernunftgebrauch. Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1957, S. 559, B663/A635.



Worten, ich brauche zunächst die Fähigkeit zwei farbliche Flecken zu differenzieren, bevor ich urteilen kann, ob diese nun rot oder orange sind. Sowohl für Kant als auch für Schelling stellt die Einbildungskraft eine freie Kraft dar, die ohne Begriff subsumiert.

Nach Kant lassen sich Begriffe des Verstandes, also empirisches Wissen, durch Schemata bestätigen und als abstrahierte Regel (*a priori*) darstellen. Wenn wir ein Objekt wahrnehmen, hat dieses notwendigerweise bestimmte Eigenschaften. Dies trifft auch dann zu, wenn mir jemand von einem Fantsie vogel aus einem Animationsfilm berichtet. Auch dieser Vogel besitzt eine bestimmte Größe oder Farbe; ich schließe nun daraus, dass alle Vögel ein räumliches Ausmaß und farbliche Qualitäten besitzen. Um die Realität des Vogels in meinem Garten zu bestimmen, muss ich ihn aber beschreiben oder benennen. Diese zwei Beispiele veranschaulichen zwei Darstellungsformen in der Erkenntnis, die uns zu dem Begriff Vogel führen. Zeigt sich nun ein Begriff mit der Anschauung in Übereinstimmung, dann hat sich eine Einheit von Denken und Sein gebildet.

Üblicherweise machen wir uns über diesen Vorgang nicht viele Gedanken. Es gibt einen Strom von Sinneseindrücken, in dem Objekte und komplexe Zusammenhänge für uns eine Prägnanz besitzen. Auf einer mit Wasserfarbe verschmierten Wohnzimmerwand kann ich unterschiedliche Flecken als solche erkennen, und auch ihre Farbe als eher grün oder gelb bestimmen. Wenn diese Wand aber erst vor kurzem gestrichen wurde, liegt die Prägnanz oder Bedeutung des Wahrgenommenen wohl eher in der Tatsache, dass der Nachwuchs eine frisch renovierte Wand bemalt hat. Wir können komplexe Zusammenhänge in einer Einheit von Denken und Sein erfahren; es haftet uns also eine sinnstiftende Fähigkeit an.

Eine grundsätzliche Frage ist die, wie sinnliche Wahrnehmung, als passive Synthese, also einen Fleck überhaupt wahrzunehmen, mit dem tätigen Verstand, den Fleck als Wasserfarbenzeichnung des eigenen Kindes wahrzunehmen, in Deckung gebracht wird. Nach Kant ist es der Verstand, der sich den Schematismus der Einbildungskraft zunutze macht, um dem spekulativen Interesse der Vernunft zu dienen.<sup>17</sup> Kants Schema, als »transzendentes Produkt der Einbildungskraft«, ist nicht nur die Vermittlung von Begriff und Bild

---

17 Deleuze erläutert die Hierarchie der Vermögen die Kant aufstellt, als ein »System von Zwecken« und Unterwerfungen. Deleuze, Gilles: Kants kritische Philosophie, [1963], Berlin: Merve 1990, S. 56ff.

oder die Subsumtion von Dingen in Begriffen,<sup>18</sup> sein Schema wird zur Kategorie, da es die Methode der Vermittlung betrifft und den systemischen Rahmen bestimmt. Die Schwierigkeit bei Kant ist, dass die Einträchtigkeit von Objekt und Subjekt erst generiert werden muss, während Schelling von einer unbestimmten, aber prästabilten Harmonie ausgeht.<sup>19</sup> Das heißt, dass für Schelling sich die Spaltung zwischen Objekt und Subjekt erst mit der Individuation der Vernunft bildet. Schellings Identitätsgedanke greift auch in Bezug auf den Schematismus, der hier nicht allein dem Verstand unterworfen ist. Das Schema ist weder ein individueller noch allgemeiner Begriff, es verdankt sich der Freiheit der inneren Anschauung als Naturprozess.

»Diese Regel ist das Schema, in welchem durchaus nichts Individuelles enthalten, und welches ebensowenig ein allgemeiner Begriff ist, nach welchem ein Künstler nichts hervorbringen könnte. Nach diesem Schema wird er erst nur den rohen Entwurf des Ganzen hervorbringen, von da zur Ausbildung der einzelnen Teile gehen, bis allmählich in seiner inneren Anschauung das Schema dem Bild sich annähert, welches ihn wiederum begleitet, bis gleichzeitig mit der vollständig eintretenden Bestimmung des Bildes auch das Kunstwerk selbst vollendet wird.«<sup>20</sup>

Hier handelt es sich nicht bloß um die Schilderung einer Gestaltungstechnik, sondern vor allem um die Beschreibung der produktiven Anschauung. Die Freiheit bedient sich der Einbildungskraft als Vermittler zwischen dem praktischen Vermögen und dem theoretischen Verstand. Dieser Einheit geht der Schematismus als notwendige Brücke der Sinnstiftung voraus.<sup>21</sup> Für Schelling

18 Kant: Kritik der reinen Vernunft, S. 189, B179/A140, Das Schema als Produkt der Einbildungskraft. Vgl. Schelling: System des transzendentalen Idealismus, S. 559 (229), Die Einbildungskraft ist nur der Freiheit unterworfen.

19 Vgl. Deleuze: Kants kritische Philosophie, S. 57f. Vgl. Schelling: System des transzendentalen Idealismus, S. 498ff. (168ff). Es handelt sich um eine vorbestimmte Harmonie, aber um keine Leibniz'sche, sondern um die Harmonie von freier und unbewusster Tätigkeit in der Identität.

20 Schelling: System des transzendentalen Idealismus, S. 509 (178f.).

21 Vgl. Rölli, Marc: Gilles Deleuze Philosophie des transzendentalen Empirismus, Wien, Berlin: Turia + Kant 2012, S. 79, Rölli verweist auf diese »kategoriale Regularität« der transzendentalen Schemata, die »als genetische Bedingungen der Erfahrung fungieren«, und so Wahrnehmungsräume determinieren. »Die Unverzichtbarkeit nicht-empirischer, d.h. philosophischer Begriffe macht deutlich, worin die wahrhaft produktive Kraft des Schematismus besteht: in seiner immanenten Empirismuskritik«. Wie in Kants Geschmacksurteil, wird bei Schelling die Einbildungskraft nicht unter einem lo-

ist der Begriff des Schemas nicht das vom Objekt abstrahierte Allgemeine. Es ist vielmehr ein vermittelndes Element im Ausdruck, und es ist Träger der Bildungsregel für die bestimmende Anschauung. Darum liegt im Schematismus als aktive Bildung von Schemata auch ein Zugang zum Formprozess selbst. Denn das Schema ist weder allgemein noch individuell, sondern birgt die angeschaute Regel der Genese empirischer Gegenstände.<sup>22</sup> So bietet der Schematismus die Möglichkeit das unbedingte der empirischen Natur als ursprünglichen Bildungsprozess nachzuvollziehen.<sup>23</sup>

Schelling unterscheidet sehr wohl zwischen Geist und Physis, sieht sie aber verschränkt in einer parallelen Produktion. Die natürlichen Erscheinungsformen des Absoluten umfassen sowohl die nichtphysikalischen oder idealen Reihen als auch die physikalischen oder realen Reihen. Interessant dabei ist, dass es keine top-down Struktur gibt; es gibt keine übergeordneten idealen Reihen, im Sinne der platonischen Formen. Die realen Reihen sind keine Abbildungen des Idealen, sondern tragen in sich die Verschränkung beider.

Das Prinzip der Selbstorganisation des Organismus dient Schelling als Modell für ein allgemeines dynamisches System. Dynamisch bedeutet hier, dass unterschiedliche Elemente miteinander korrespondieren und kooperieren. Dabei geschieht es, dass die gegebenen Elemente ein Gefüge bilden und sich in einer neuen Form potenzieren. Dies trifft auch für die Wissenschaften zu, welche selbst eine organische Struktur aufweisen. So versteht Schelling die Natur- und Transzendentalphilosophie, einzig als Exponenten einer Alleinheitslehre. Bleibt bei Kant der Organismus, als Maxime der reflektierenden

---

gischen Begriff zusammengefasst, sondern frei schematisiert. Schellings Schematismus dient nicht der intellektuellen Abstraktion, sondern soll vereinen, was die Reflexion trennt.

- 22 Kant: Kritik der Urteilskraft, S. 381, B146/A144, Die Freiheit der Einbildungskraft liegt in der Subsumtion ohne Begriff. Vgl. Krämer, Sybille: *Figuration, Anschauung, Erkenntnis: Grundlinien einer Diagrammatologie*, Berlin: Suhrkamp 2016, S. 247f. Über Schematismus und die räumlichen Relationen im Erkenntnisprozess. Vgl. Schelling: *System des transzendentalen Idealismus*, S. 617f. (288f.), Der Schematismus ist dank der Einbildungskraft frei und bringt getrenntes zusammen. Dies zeigt sich auch als Offenbarung in der Kunst.
- 23 Schelling: *System des transzendentalen Idealismus*, S. 498 (167), Im Organismus, »als Anschauungsart der Intelligenz«, wird alles zum Objekt. Die Intelligenz ist in ihrer Produktion nicht frei, sondern eingeschränkt. S. 499 (169), »Denn insofern die Intelligenz bewußtlos produziert, ist ihr Organismus mit ihr unmittelbar identisch, so daß, was sie äußerlich anschaut, ohne weitere Vermittlung durch den Organismus reflektiert wird.« S. 505–511 (174–181), Von der Reflexion zum absoluten Willensakt.

Anschauung, eine regulative Kategorie, verweist Schelling, mit seinem Konzept der produktiven Anschauung, auf die transzendente Dimension des Organismus, als eine Potenz der Vermögen.<sup>24</sup>

»Das ideelle Prinzip für sich wäre reines Denken, das reelle reines Sein. Allein das von außen sollicitierte Indifferenzvermögen des Organismus setzt Denken und Sein immer wieder gleich. Denken synthetisiert mit Sein aber ist *anschauen*. Das Anschauende ist die Identität selbst, welche hier in der reflektierten Welt wieder die Indifferenz des Idealen und Realen darstellt.«<sup>25</sup>

Während das identische, also empirische Wissen, Begriffe ordnet und sich mit Inhalten auseinandersetzt, erkennt das synthetische Wissen das Verhältnis zwischen Gegenstand und Begriff. Aber nur wenn Form und Inhalt als Einheit im Denken und im Sein vermittelt sind, ist identisches auch synthetisches Wissen im Sinne von Erkenntnis. Die ursprüngliche Übereinstimmung von Objekt und Begriff geht im Bewusstsein verloren, wobei im Urteil die Trennung wiederaufgehoben werden soll.<sup>26</sup>

Wir erinnern uns, dass Kant mit dem teleologischen Prinzip die Biowissenschaften stärkte, gleichzeitig aber die ultimative erkenntnistheoretische Grenze betonte. Über diese Grenze setzt sich Schelling hinweg. Im Gegenteil, es ist sogar ein Element des organischen Prinzips, das ihm als Ausgangspunkt für seinen Identitätsgedanken dient. Allerdings ist es nicht die Zweckhaftigkeit der organischen Natur, mit der Schelling argumentiert, in erster Linie ist es der angeschaute Widerspruch im Organismus, der Schellings philosophischen Entwurf begründet.

»Der ganze Zauber, welcher z.B. die organische Natur umgibt, und den man erst mit Hilfe des transzendentalen Idealismus ganz zu durchdringen ver-

24 Vgl. ebd. S. 558 (229), Schelling setzt die Einbildungskraft als vermittelnde Instanz um Kants Antinomie zwischen reflektierender und bestimmender Anschauung aufzulösen. »Jenes Vermögen also, was wir indes Einbildungskraft nennen, wird in jenem Schweben auch notwendig etwas producieren, das selbst zwischen Unendlichkeit und Endlichkeit schwebt, und was daher auch nur als ein solches aufgefaßt werden kann.«

25 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Philosophie der Kunst, (Aus dem handschriftlichen Nachlass), [1802/05], SW, Abt. 1 Bd. V, Stuttgart, Augsburg: Cotta 1859, S. 515, Herv. i. Org.

26 Schelling: System des transzendentalen Idealismus, S. 363 (33) und S. 364 (34), »[...] einen Punkt zu finden wo das identische Wissen zugleich synthetisch ist, soviel als: *einen Punkt finden, in welchem das Objekt und sein Begriff, der Gegenstand und seine Vorstellung ursprünglich, schlechthin und ohne alle Vermittlung Eins sind.*« Herv. i. Org.

mag, beruht auf dem Widerspruch, daß diese Natur, obgleich Produkt blinder Naturkräfte, doch durchaus und durchein zweckmäßig ist. Aber eben dieser Widerspruch, welcher durch die transzendentalen Grundsätze [des Idealismus] a priori sich deduzieren läßt, wird durch die teleologischen Erklärungsarten aufgehoben.«<sup>27</sup>

Ausgehend von der ursprünglichen Identität von Subjekt und Objekt zeigt sich die Natur als ideal-realer Ausdruck des Absoluten, das auf sich selbst zurückgeworfen wurde. Die zweckmäßige Form des Organismus vermittelt nicht nur eine innere Freiheit, sondern ist tatsächliche Kopula, die das Notwendige und Freie bindet. Dass die Figur des fundamentalen Widerspruchs in Erscheinung tritt, begründet Schellings Projekt einer, der Natur zugewandten, Transzendentalphilosophie.

## Individuation

Als Schelling im Jahr 1809 die Frage nach der Freiheit behandelt, problematisiert er damit nicht nur den Identitätsgedanken, sondern befasst sich auch mit dem Individuationsproblem. Schelling geht davon aus, dass es eine ursprüngliche Identität gibt, die sich erst in zweiter Instanz in die Elemente, aktiver Geist und träge Materie ausdifferenziert. Dabei lässt sich im Ausdruck, also im Naturprodukt, nachvollziehen, wie diese Trennung zu verstehen ist. Die Freiheit im Sinne einer Kraft, spielt in diesem Vorgang eine wichtige Rolle.<sup>28</sup> Die Betonung liegt dabei auf der dynamischen Verschränkung physikalischer, also deterministischer, und geistiger, also freier, Elemente. Hier liegt wohl eine besondere Anziehungskraft in Schellings Werk; Iain Hamilton Grant beispielsweise, verweist auf die Qualität einer Naturphilosophie, bei der die Trennung von organischer und anorganischer Materie aufgehoben wird. In seiner Lesart ist der idealistische Ansatz auf den Kopf gestellt, da dem physikalischen

27 Ebd. S. 608 (278f.).

28 Schelling: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, S. 351 (46), Alle Dinge haben Tätigkeit, Leben und Freiheit zum Grunde. Nicht nur *Ichheit* ist alles, sondern auch alles ist *Ichheit*. Vgl. S. 411f. (102f.). Schelling versucht die, von Heidegger als *Seynsfuge* bezeichnete, Differenz von Grund und Existenz im *Ungrund*, also in einer absoluten, vorausgehenden Indifferenz zu binden. Vgl. Heidegger, Martin: Schelling: Vom Wesen der menschlichen Freiheit (1809), Vorlesungen 1919–1944, GW Abt. II Bd. 42, hg. v. Ingrid Schüßler: Vittorio Klostermann 1971, S. 278f.

Element Aktivität zugestanden wird. Für diese Interpretationsweise spricht, dass Schelling die ideelle Operationalität nicht als intrinsische Eigenschaft des Ichs, also nicht als Ich-Substanz, sondern als Potenz erklärt.<sup>29</sup> Die dem Subjekt zukommende geistige Fähigkeit speist sich nicht einfach aus einer virtuellen Quelle, sondern ist etwas, das erst aus der allgemeinen Naturdynamik hervorgeht. Das selbstbewusste Subjekt ist eine Potenz, und zwar eine, die sich aus der dynamischen Geist-Materie Situation potenziert.

Da Schelling die Natur als Prozess und Werden begreift, ist für ihn die Frage danach, wie dieses Werden vor sich geht, selbstverständlich wichtig. Ohnehin ist der Individuationsprozess eines der Hauptprobleme in der Naturphilosophie. Schelling bezeichnet dasjenige, aus dem sich die Existenzformen abheben, als dunklen Grund. »Ohne dies vorausgehende Dunkel gibt es keine Realität der Kreatur; Finsternis ist ihr notwendiges Erbteil.«<sup>30</sup> Das ursprüngliche Dunkel ist der Grund, mit dem sich die Schöpfung einer realexistierenden Welt vollziehen kann. Das Konstruierende selbst, ist aber ein System, das sich aus dem vorausgehenden Dunkel und dem ideellen Licht zusammensetzt. Der natürlichen Aktivität dieses Systems verdankt sich das unendliche Spektrum der empirischen Gegenstände. Mit empirischen Gegenstand meine ich die Existenzformen, wie wir sie erkennen und intellektuell bestimmen, also den Maulwurf oder den Rasenmäher. Diese empirische Erfassung verweist, so Schelling, aber nur auf die verstorbene Tätigkeit der unendlich produktiven Natur.

Sicherlich stößt man bei Schelling auf die semantisch aufgeladene Sprache der Romantik, was uns aber nicht davon abhalten sollte, seine Überlegungen zur Individuation nachzuvollziehen. Die dynamische Materie ist das »sinnliche und sichtbare Kind der Natur«,<sup>31</sup> das positive Prinzip, dem sich die Existenz individueller Körper verdankt. Schellings Naturphilosophie beruht nicht mehr auf dem Wissen über die Körper, sondern reflektiert auf die Dynamik des Grundes dieser Körper.<sup>32</sup> Was Schelling als die negativen Prinzipien der realexistierenden Gegenstände bezeichnet, ist nichts anderes als die Vielheit der

29 Grant, Iain Hamilton: *Philosophies of Nature after Schelling*, London: Continuum 2006, S. 18f.

30 Schelling: *Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit*, S. 360 (55), »Alle Geburt ist Geburt aus Dunkel ans Licht.«

31 Schelling: *Von der Weltseele*, S. 371.

32 Grant: *Philosophies of Nature after Schelling*, S. 8.

physikalischen Eigenschaften, wie die Masse, die Elastizität oder das Dichteverhältnis. Diese heterogenen Ausdrucksformen bilden innere Polaritäten und werden als Gefüge dabei selbst zu einem negativem Pol. Negativ sollte hier nicht als moralische Bewertung missverstanden werden, es war nämlich gerade Schelling, der die Materialität der Natur aufwertete. Die Bezeichnung negativ verdankt sich einer Denktradition, in der nur das Unkörperliche, Göttliche oder Ideale mit Begriffen wie rein, gut oder hell besetzt wurde. Bei Schelling ist der Gedanke des Hellens aber auch an die Eigenschaften des Lichts geknüpft. Das Sonnenlicht ist eine Strahlung, die unfassbar ist; es ist unsichtbar, bis es auf feste Gegenstände trifft, diese aufhellt und sich dabei als Teil eines Spektrums ausdrückt. Die negativen Prinzipien betreffen die Zugehörigkeit zur physischen Welt als heterogen und polarisiert. Diese dunkle, oder nennen wir sie lieber farbige Welt, ist das Diskontinuierliche, das auch die aktive Keimzelle im Natursystem darstellt.

Vereinfacht lässt sich der ontogenetische Prozess bei Schelling folgendermaßen darstellen. Es gibt ein gestaltloses, aber energetisches Kontinuum; dieses ist ohne Zentrum und indifferent in seinen Bewegungen.<sup>33</sup> Um das Vokabular Schellings anzuwenden, nennen wir diesen kontinuierlichen Strom Gott. Schellings Gedanke geht nun folgendermaßen: Für die Schöpfung einer Welt, in der es Freiheit gibt, braucht es eine Polarität, also die Wahloption zwischen dem Einen (Guten) und dem Anderen (Bösen). Es braucht einfach die prinzipielle Möglichkeit der Komposition heterogener Elemente. Gott ist also absolut frei und kann sich kontinuierlich ausbreiten; nichts steht ihm im Wege, aber es ereignet sich auch nichts. Soll dieser freie Gott schöpferisch tätig werden, braucht es neben seiner kontinuierlichen Helligkeit etwas, das ihn aufweckt, ihn stört und seinen Strom unterbricht. So nimmt Schelling an, dass es neben der reinen Helligkeit, auch ein dunkles Prinzip im Sinne einer rohen Naturkraft geben muss. Es braucht eben ein asymmetrisches System, damit sich Strukturen bilden können. Da Gott aber die reine Liebe ist und nicht selbst eine dunkle Kraft sein kann, folgert Schelling:

»Dieser Grund seiner Existenz, den Gott in sich hat, ist nicht Gott absolut betrachtet, d.h. sofern der existiert; denn er ist ja nur der Grund seiner Existenz,

33 Vgl. Schelling: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 31, Das Gestaltlose ist das Flüssige und das Flüssige besitzt keine Form.

Er ist die Natur – in Gott; ein von ihm zwar unabtrennliches, aber doch unterschiedenes Wesen.«<sup>34</sup>

Das Phänomen der Physis ist der Konflikt der Kräfte als Bruch mit dem Kontinuum. Wir können uns das ungefähr so vorstellen, dass sich in der göttlichen, energiegesättigten Kontinuität ein Mikrokörnchen ablagert, was zur Keimzelle wird. Das, was Schelling das dunkle Prinzip nennt, ist nicht Gott selbst, aber es ist ein Teil Gottes.<sup>35</sup> Das göttliche oder das absolute Sein ist wie eine übersättigte Lösung, ein Kontinuum voll potentieller Energie und sich verbrauchender Kaskaden. Erst die Verunreinigung oder die Störung löst den Gestaltungsprozess aus. Dabei agiert Gott nicht gegen das dunkle Element, es ist gerade die Trägheit und Passivität Gottes, die es dem dunklen Prinzip gestattet ein Zentrum zu formen.<sup>36</sup>

Was sich dann gebunden im Gegenstand zeigt, ist die Polarität, als Arrangements der sich widerstreitenden Prinzipien Licht und Schwere. Das von Schelling postulierte Licht, als das helle Prinzip des dialektischen Prozesses, ist »das in die Natur scheinende Ideale«.<sup>37</sup> Schelling verweist uns auf den sich ausbreitenden, energetischen Strom als erste Kraft der Natur. Dieser Kontinuitätssog, als das »*Absolutflüssige*«, würde in ungehemmter Form nur ein Potential darstellen.<sup>38</sup> Denn eine Kraft im Vakuum läuft nicht nur ins

34 Schelling: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, S. 358 (53), Schelling unterscheidet zwischen Existenz und Grund und führt diese in einer Indifferenz wieder zusammen. Vgl. ebd. S. 359 (54), »[...] daß die Dinge ihren Grund in dem haben, was in Gott selbst nicht *Er Selbst* ist, d.h. in dem, was Grund seiner Existenz ist.« Herv. i. Orig.

35 Vgl. Martin, Katharina D.: »Organisation und Konkretion. Die Technik als Problem des Ausdrucks in der Philosophie«, in: Rebekka Ladewig/Angelika Seppi (Hg.), Milieu Fragmente Technologische und ästhetische Perspektiven, Leipzig: Spector Books 2020, S. 41–48, hier S. 43.

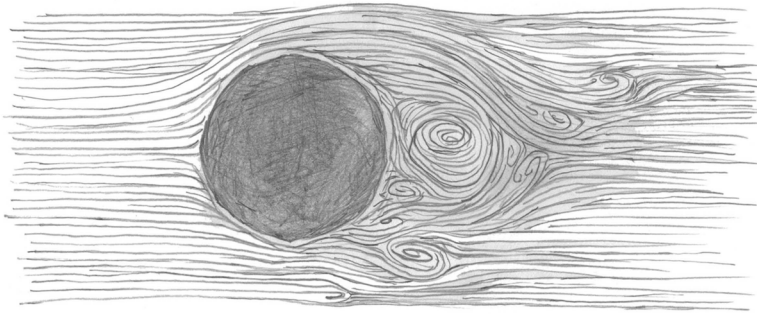
36 Heidegger: Schelling: Vom Wesen der menschlichen Freiheit, S. 277, »Gott kann das Böse nicht nichtsein lassen; er muß das Böse zulassen. [...] Gott läßt den gegenstrebigsten Willen des Grundes wirken, damit jenes sei, was Liebe einige [...]. Auf dem Grunde dieser absoluten Freiheit ist das Böse metaphysisch notwendig.«

37 Schelling: Philosophie der Kunst, S. 507.

38 Schelling: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 261, »Die Wirklichkeit des dynamischen Processes für jedes einzelne Product ist bedingt durch Mittheilung, welche im Universum ins Unendliche statthat, und deren allgemeines Medium für den uns bekannten Theil des Universums das Licht ist.« Vgl. ebd. S. 247, 261, Für Schelling ist die Sonne, mit ihrer Licht- und Wärmestrahlung, die höhere Affinitätssphäre der Erde. An die Schwere der Welt gebunden, entsteht ein ortloser Anziehungspunkt. Der sich



Leere, sie ist eigentlich gar keine Kraft mehr. Es braucht also mindestens zwei Elemente, damit Kräfte sich als Kräfte ausdrücken können.



*Ein Objekt ruft Wirbel in einer Strömung hervor.*

Dieser erste Individuationsvorgang zeigt sich in der Natur als ein stetiges Werden. Dabei sorgt die Materie, als temporärer Ausdruck der Prozesse, gleichzeitig dafür, dass potentielle Energie des idealen Stroms aktualisiert wird. Die ursprüngliche Duplizität des Absoluten aktualisiert sich in der Form realexistierender Differenzen.<sup>39</sup> Was Schelling hier beschreibt, ist der Vorgang der wiederholten Festschreibung als Ausdruck, der wiederum als Antrieb der unendlichen Tätigkeit des Idealen dient. Es handelt sich hier um die Darstellung einer Autopoiesis in Form eines asymmetrischen Systems. Das Phäno-

---

ausbreitende Strom des indifferenten wird polarisiert und auf sich zurückgeworfen. Die absolute Kopula, welche die Einheit und die Vielheit zusammenhält, wird selbst zum Kontraktionspol. Mit dem Band, welches die Idee mit der Wirklichkeit verbindet, entsteht aus dem reinen Geist ein vernünftiger Geist.

- 39 Schelling: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 17f. Vgl. Schelling: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, S. 381 (73), »Gottes Wille ist, alles zu universalisieren, zur Einheit mit dem Licht zu erheben oder darin zu erhalten; der Wille des Grundes aber, alles zu partikularisieren oder kreatürlich zu machen.«

men der Materie ist dabei eine »unbekannte Wurzel«, das Dunkle und Schwere, das sich als Keim einrichtet.<sup>40</sup>

Wir kommen jetzt auf ein Kernargument in Schellings Philosophie zu sprechen, nämlich dass alle Dinge eine Bindung zu dieser ersten Duplizität bewahren. Im Organismus zeigt sich dies in besonders reiner Form, denn nur dort bestätigt sich diese Kopula fortwährend selbst. Dort zeigt sich der »Mikrokosmos« und die »vollendete Darstellung des allgemeinen Lebens der Substanz in einem besonderen Leben«.<sup>41</sup> Der Organismus trägt also nicht nur die erste Duplizität in sich, er ist in der Lage die Aktivität der ersten Duplizität zu reproduzieren. Heterogene, molekular zusammengesetzte Körper jeglicher Art, gehen auf einen ursprünglichen Konflikt zweier konträrer Tendenzen zurück. Die Autopoiesis verdankt sich einer systemischen Dynamik, wobei die physischen Individuationen den Organismen und der Vernunft vorausgehen. Diese Form der Auslegung der Entwicklungsstufen erklärt Lebewesen nicht biozentrisch, sondern im Rahmen einer transzendentalen Physik. Darum ist Schelling auch weniger darum bemüht, den Organismus anatomisch, also in seinen Teilen zu untersuchen. Er versteht das autopoietische Vermögen des organischen Materials nicht empirisch, sondern sieht in ihm den realen Ausdruck des Absoluten. In seinen Augen ist die Natur ein Abbild des realwirkenden Geistes, das auf das allgemeine Prinzip der Autopoiesis verweist.<sup>42</sup>

Das Prinzip der Individuation ist eng mit der Frage nach der Freiheit verknüpft. Kommen wir ruhig noch einmal auf diesen Aspekt zu sprechen. Wir erinnern uns, erst die Spielregeln, also die Begrenzung, individuiert einen Spielverlauf, mit einem mehr oder weniger großen Freiraum. Ein Spiel ohne Freiheitsgrad wäre gänzlich vorherbestimmt und würde sich vermutlich keiner großen Beliebtheit erfreuen. Andererseits gibt es auch Spiele, bei denen allein der Zufall bestimmt. Bei einem reinen Glücksspiel, wie der Lotterie beispielsweise, besteht meine Freiheit hauptsächlich darin, zu entscheiden, ob ich nun spiele oder mein Geld lieber anders verwende. Wäre die Welt also nichts anderes als ein großer Zufallsgenerator, läge meine Freiheit einzig

40 Schelling: Von der Weltseele, S. 359, »Das Dunkelste aller Dinge, ja das Dunkel selbst nach einigen, ist die Materie. Dennoch ist es eben diese unbekannte Wurzel, aus deren Erhebung alle Bildungen und lebendigen Erscheinungen der Natur hervorgehen.«

41 Schelling: Von der Weltseele, S. 374.

42 Vgl. Rölli: Kritik der anthropologischen Vernunft, S. 135, Schelling erklärt die Natur im Sinne eines autonomen Subjekts, das Materie von innen heraus, in »einem *Fluidum* des Lebens schlechthin« organisiert, und der Individualisierung als höchstes Ziel jeder Organisation entgegenstrebt.

darin, Dinge *nicht* zu tun. Wie eine solche Freiheit der Verweigerung aussehen kann, sehen wir an Melvilles *Bartleby, der Schreiber: eine Geschichte aus der Wall Street*.<sup>43</sup> Bartlebys formelhafte Äußerung *Ich möchte lieber nicht* ist eine positiv verfasste Negation, mit der es ihm gelingt, sich seinem Arbeitgeber zu verweigern, ohne auf eine offene Auseinandersetzung einzugehen. Bartleby affirmiert seine Freiheit, indem er vor den Augen aller Mitarbeiter, ganz allmählich, sein eigenes Territorium der Auflösung einnimmt.

Im Hinblick auf den Aspekt der Freiheit stoßen wir bei Schelling auf die Begriffe Wille und Kraft. Zunächst lässt sich zwischen dem Willen und dem Wollen unterscheiden. Dass die alleinstehende Äußerung *Ich will* eine Kraft ausdrückt, wissen wir spätestens, seit die Band Rammstein einen Song mit diesem Titel veröffentlicht hat. Dabei geht es vor allem um das Zentrum des Willens, das Ich. Ein Ziel von Rammstein war es wohl auch, die ursprüngliche Kraft des Wollens zu versinnlichen, worauf wir diese Kraft richten, kann im Grunde offenbleiben. Der Satz *Ich will Mathematik studieren*, besitzt ein Zentrum, also ein Ich, und eine Richtung, denn der Willen richtet sich auf ein Objekt, in diesem Fall das Mathestudium. Diese Ausrichtung kann aber auch, wie bei Bartleby, den Willen selbst zu einer Negation machen, also *Ich will nicht*. Nun ist es so, dass der reine Wille, von dem Schelling spricht, noch nicht einmal die Form des *Ich will* besitzt. Der Wille ist eine reine Kraft oder intrinsische Unruhe, ohne Zentrum, und damit auch noch ohne eine Richtung.

Kurz gesagt, der Urgrund der Existenz ist das absolut Indifferente, ein zeitloser, rotierender, neutraler Wille. Erst mit dem Akt der Selbstbestimmung oder Selbstorganisation, bildet sich ein Zentrum als Mikrokorn oder Keim; auf dieses Zentrum kann sich der freie Wille richten. In der sich zentrifugal ausbreitenden Kraft des Absoluten, formiert sich eine anziehende Mitte als Pol, als ein *Ich will*. Jetzt individuiert sich Natur als selbstständiges System, das sich immer wieder in sich zurückzieht. Nach Schelling verdankt sich unser Dasein der permanenten Aktivität der Natur, die dem Vorgang der Atmung ähnelt.

»Diese Bewegung lässt sich auch als eine Systole und Diastole vorstellen. Es ist eine völlig unwillkürliche Bewegung, die einmal angefangen sich von selber wieder macht. Das Wiederbeginnen, Wiederaussteigen ist Systole, ist

---

43 Melville, Herman: *Bartleby, der Schreiber: eine Geschichte aus der Wall Street*, Frankfurt a.M., Leipzig: Insel 2005. Vgl. Deleuze, Gilles: *Bartleby oder die Formel*, Berlin: Merve 1994.

Spannung, [...] das Zurückgehen auf die erste Potenz ist Diastole, Erschlaffung, auf die aber unmittelbar neue Zusammenziehung folgt. Also ist hier der erste Puls, der Anfang jener durch die ganze sichtbare Natur gehenden alternierenden Bewegung, des ewigen Zusammenziehens und des ewigen Wiederausbreitens, der allgemeinen Ebbe und Fluth.«<sup>44</sup>

Innerhalb dieser Dynamik ist es der Trieb, der ein Motiv für die freie Selbstbestimmung bietet.<sup>45</sup> Der Wille wird von dem Trieb herausgefordert sich auf sich selbst bzw. ein Objekt zu richten. Er wird genötigt *etwas* zu wollen, was seine Kraft in ein *Sollen*, also in eine Tätigkeit verwandelt.<sup>46</sup> Mit der Intentionalität wird die Idee ins Anschauen und das Anschauen ins Bewusstsein gesetzt, und die unendliche Freiheit des ursprünglichen Wollens in die Endlichkeit gezwungen. Die ursprüngliche Kraft wäre körperlos und unendlich, wenn die unwillkürliche Anschauung nicht gestaltend wirken würde. Alles Hervorbringen erscheint als Form oder Bild des Objekts; das Wollen selbst, lässt sich nur anhand der Bezüge und Polaritäten erkennen. Im Zustand der Schweben zwischen ideeller und reeller Reihe ist der Trieb also ein Vektor im Individuationsprozess.

Der freie Wille kann seine autopoietische Kraft nur bündeln und ausrichten, wenn der Trieb als Direktive diese Fähigkeit entfaltet. Möchte man hier alles auf ein Prinzip zurückführen, dann ist das die Störung des Kontinuums durch etwas Diskretes, Singuläres. Gott, Licht, reine Freiheit, oder reiner Wille sind sämtlich Bezeichnungen für das Kontinuierliche ohne Polaritäten. Hier finden sich noch keine Gegensätze, auch nicht die von Freiheit und Notwendigkeit. Schelling sieht in der Willensfreiheit des Individuums ein Argument dafür, Freiheit transzendental bestimmen zu können. Die Erscheinung der menschlichen Freiheit, beispielsweise als *Ich will Mathematik studieren*, ist die

44 Vgl. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Die Weltalter Bruchstück, [1813/15], SW, Abt. 1 Bd. VIII, S. 231.

45 Vgl. Žižek, Slavoj: »The Abyss of Freedom«, in: ders. (Hg.), *The Abyss of Freedom/Ages of the World*, Ann Arbor: University of Michigan Press 1997, S. 1–104, hier S. 11, 16, Es gibt einen spontanen Bruch der Symmetrie; Freiheit verwandelt sich in Kontraktionen.

46 Schelling: *System des transzendentalen Idealismus*, S. 542 (212), 547 (217). Vgl. ebd. S. 560 (230), »Die Richtung auf ein äußeres Objekt äußert sich also durch einen *Trieb*, und dieser Trieb entsteht unmittelbar aus dem Widerspruch zwischen dem idealisierenden und dem anschauenden Ich und geht unmittelbar auf die Wiederherstellung der aufgehobenen Identität des Ichs.« Herv. i. Org. Vgl. ebd. S. 576 (246), Im Willen liegt Freiheit.

einzigste Form, in der sich Wille ausdrücken kann.<sup>47</sup> Der reine Wille kann nicht als absoluter erscheinen, nur mit einem Zentrum und einer Richtung kann er Gestalt annehmen.

Bei Schelling stößt man immer wieder auf die Beschreibung eines Systems aus Kontinuierlichem und Diskretem. Dieses System betrifft das Individuationsprinzip, das Schelling sowohl in physischer als auch geistiger Aktivität nachvollziehbar macht. Immer braucht es die Kooperation des Diskreten und Kontinuierlichen; es gibt immer beides, die flüssige Kraft, den idealen Strom oder reinen Willen, und das Dunkle, Triebhafte oder Störende, als Keimzelle für ein dynamisches System.

## Organismus als Potenz

Bei Schellings Ausdrucksmodell sind zwei Aspekte auffallend. Erstens, Schelling erklärt Natur als Prozess und fortwährende Autopoiesis, und zweitens, denkt er in Gefügen und Potenzen. Damit überhaupt Gegenständliches existieren kann, dafür braucht es die Verschränkung des Idealen und der Physis. Der natürliche Ausdruck bestimmt sich aus einer ersten Duplizität heraus und manifestiert sich in Gefügen aus sich opponierenden Kräften.<sup>48</sup> Wir werden mit Simondon noch näher darauf eingehen, was es genau mit dieser Art des Systems auf sich hat. An dieser Stelle möchte ich nur kurz anmerken, dass die operative Bindung eines solchen Systems es erlaubt, potentielle Energien zu aktualisieren und neue Strukturen hervorzubringen.

Für Schelling ist Genese eine Form der Potenzierung, wobei einfache Materie und komplexe Organismen nur unterschiedliche Potenzen darstellen. Der höhere Organismus ist dabei die Potenz aus der Basis der physischen Kategorien und den Exponenten der Anschauungsformen. Demnach ist unsere Existenz inklusive unserer Anschauungsformen mit der Existenz der Materie verschränkt. Was wir erhalten, ist ein Modell, in dem der unfruchtbare Körper-Seele Dualismus in autopoietischer Aktivität aufgeht.

Schelling erklärt den Organismus als Körper, der durch »stete Aufeinanderfolge zersetzender und widerersetzender Prozesse« von »der positiven Ur-

47 Vgl. ebd. S. 557 (227), Über die Gerichtetheit und die Freiheit des Willens.

48 Vgl. Schelling: Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 288.

sache des Lebens« angetrieben wird.<sup>49</sup> Dabei bildet sich ein besonderes Verhältnis zwischen Außenwahrnehmung und innerem Eindruck. Denn im Organismus wirkt die Umwelt nicht allein in seinem Kausalnexu, die Innen-/Außenbeziehung erhält sich auch anhand von Erregungszuständen. So scheint für Schelling der wesentliche Unterschied zum mechanischen Ding auch in der Form der Rezeptivität zu liegen. Das Besondere an den Organismen ist, dass diese sich durch Bewegungen charakterisieren, die nicht allein auf physische Eigenschaften zurückzuführen sind.<sup>50</sup> Diese besondere Fähigkeit ist Ausdruck ursprünglicher Potenzierungsprozesse des Seins.

»Das Erste, was wir als Funktion des Lebensprinzips ansehen müssen, ist der rastlose Umtrieb, in welchem es die tierischen Flüssigkeiten enthält; denn das Flüssige hat die Natur als das eigentliche Element des Lebens jedem Lebendigen als das Innerste zugeteilt, wodurch der Körper, der als starr sonst überall nur Gefäß und Gerüste ist, eigentlich erst zum beseelten wird.«<sup>51</sup>

Der Organismus vollzieht Bildung durch Gerinnung, also als Übergang von flüssigen zu festen Formen. Die inneren Flüssigkeiten sind in Bewegung und der Körper, der sonst nur unflexibles »Gefäß und Gerüste« wäre, wird belebt und beseelt.<sup>52</sup> Demnach ist im Lebewesen also immer noch etwas des Kontinuierlichen als reiner rotierender Wille bewahrt.

Wenn Schelling nun sagt, dass alles Anschauliche sich in einer Kombination negativer Prinzipien ausdrückt, dann meint er damit die heterogene Anordnung, die immer dem reinen, positiven Prinzip entgegengesetzt ist. Die Rose in meinem Garten lässt sich als heterogene Zusammensetzung bezeichnen; sie kann im Prozess der Photosynthese die Energie des Lichts umwandeln, und sie trägt selbst Polaritäten in sich. Ihre Wurzeln wachsen in der Erde und ihre Blätter wenden sich dem Licht zu. In diesem Sinne lassen sich alle Gegenstände als eine Kombination von sich widerstreitender Tendenzen begreifen. Jedes Ding ist eine polarisierte Form der Existenz und bildet damit einen Gegenpol zur virtuellen Kontinuität.

49 Schelling: Von der Weltseele, S. 539, Herv. i. Org.

50 Vgl. Schelling: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 149.

51 Schelling: Von der Weltseele, S. 546. Vgl. ebd. S. 382f., S. 411, und S. 537, »Jede Bildung in der organischen wie in der anorganischen Natur geschieht durch einen Übergang der Materie aus flüssigem in festen Zustand.«

52 Ebd. S. 546.

Zahlreiche tierische Fähigkeiten, wie Wachstum oder Regeneration, lassen sich anhand chemischer Prozesse nachvollziehen, und dennoch lässt sich Leben nicht als Eigenschaft von Materie oder als rein chemisches Ereignis nachvollziehen. Schelling geht über einen naturalistischen, reduktionistischen Erklärungsansatz hinaus, indem er das Verhältnis von Natur und Chemie systemisch begreift. Die Natur ist keine Chemikerin im Labor, die unsere Welt synthetisch herstellt; die Beziehung zwischen Natur und Chemie ähnelt eher der zwischen Sprache und Grammatik.<sup>53</sup> Das ist ein interessanter Gedanke, vor allem wenn wir davon ausgehen, dass Naturkraft die Energie für den Ausdruck als Reihe oder Strom bereitstellt. Darum dürfen wir wohl auch annehmen, dass die Natur keinem festen Bauplan folgt. Denn spätestens seit der Gedichte des Dadaismus wissen wir, dass ein Sprechakt, als Klangereignis, einen ganz eigenen Sinn generiert.

Schelling entwirft ein duales, dreistufiges Modell für die Hervorbringung von Körpern, bei dem graduelle und qualitative Unterschiede entstehen. Die Materie besitzt drei Dimensionen, die sich im Raum in drei unterschiedlichen Verhältnissen der Kräfte und als Körper ausdrücken.<sup>54</sup> Schelling hält den Magnetismus, die Elektrizität und die chemische Kraft für die allgemeinen Kategorien einer organischen Physik des Naturgrundes. Dabei durchläuft die Natur immer die drei Momente der Rekonstruktion der Materie.<sup>55</sup> Aktive Mate-

---

53 Schelling: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 75. Vgl. Grant, Iain Hamilton: »Die Chemie der Finsternis«, in: ders., Die Natur der Natur (2018), S. 24–51, hier S. 28, 29 Fn 13. Vgl. ebd. S. 45, »Es gibt keine Nachträglichkeit in der Chemie, nur Werden, ausgedrückt in *Potenzen* möglicher und unmöglicher Erfahrungen.« Herv. i. Org.

54 Vgl. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Allgemeine Deduktion des dynamischen Processes oder der Kategorien der Physik, [1800], SW, Abt. 1 Bd. IV, Stuttgart, Augsburg: Cotta 1859, S. 4.

55 Schelling: System des transzendentalen Idealismus, S. 496 (165), Drei Potenzen der Anschauung: 1. Der einfache Stoff (die Apperzeption wird übertragen), 2. Materie (produktive Anschauung), 3. Organisation (zweite Potenz der produktiven Anschauung auch Materie). Vgl. Schelling: Ueber den wahren Begriff der Naturphilosophie, SW, Abt. 1 Bd. IV, Stuttgart: Cotta 1859, S. 101–103, Der Magnetismus (einpolig potenziert) eignet sich zur Anlage starrer Körper. Die Elektrizität (zweipolig potenziert) breitet sich Flächenartig aus. Die chemischen Kraft (mehrpoleig potenziert) ist an das halbflüssige Organ gebunden und ist *Leben* in Gestalt der Kopula. Verschiedene Sinnesarten unterscheiden sich nur graduell. Auch der Organismus ist nur die höhere Potenz sich wiederholender Faktoren der Natur. Die Natur besteht nicht aus toter Ausdehnung, sondern sie ist ein Ganzes als ein in sich zurückkehrender, verkörperter Geist.

rie ermöglicht den stufenartigen Prozess, der sich anhand von Qualitätsunterschieden empirisch erschließen lässt.

Der Galvanismus wird von Schelling herangezogen, da er die Übergangsform zwischen diesen allgemeinen Kräften und der komplexen Fähigkeit der Sensibilität darstellt. Innerhalb dieses Systems verweist die biologische Unterscheidung von organischen und anorganischen Körpern nur noch auf unterschiedliche Stufen der Potenzierung im Naturprozess.<sup>56</sup> Wobei der Sprung in die organische Materie sehr wohl eine Zäsur darstellt. Mit dem Netz, das sich durch die Potenzen der physikalischen Kategorien ergibt, wird Kants Hierarchie der Vermögen allerdings aufgehoben.

Es ist also so, dass mit der Genese im Individuum sich immer eine Kräftevielfheit potenziert. Schellings Konzept der Potenzierung als Wachstums- oder Bildungsmodell ist recht einleuchtend. In der Mathematik ist die Potenz das Ergebnis des Potenzierens. Bei dem Rechenvorgang wird eine Basis  $a$  so oft mit sich selbst multipliziert, wie es der Exponent  $n$  vorschreibt, also  $a^3$  ist gleich  $a \cdot a \cdot a$ . Je größer der Exponent ist, desto mehr Faktoren gibt es, und desto größer ist die Potenz. Diese Rechenart ist nicht kommutativ, d.h. man kann die Werte von  $a$  und  $n$  nicht umkehren, ohne das Ergebnis zu verändern. Das Besondere bei der Potenzrechnung ist der exponentielle Anstieg, bei dem, im Gegensatz zum linearen Anstieg, die Wachstumskurve ab einem bestimmten Punkt sprunghaft anwächst. Gilles Deleuze äußert sich zu Schellings Theorie der Potenzen folgendermaßen:

»Das Wichtigste in Schellings Philosophie ist die Berücksichtigung der Potenzen. Wie ungerecht die Kritik Hegels, in dieser Hinsicht, an den schwarzen Kühen. Von den beiden Philosophen ist es Schelling, der die Differenz aus der Nacht des Identischen heraustreten lässt, mit noch feineren, mannigfaltigeren, entsetzlicheren Blitzen als denen des Widerspruchs: im *Fort-schreiten*.«<sup>57</sup>

56 Schelling: System des transzendentalen Idealismus, S. 496 (165f.). »Und wenn der Galvanismus, wie gesagt, der allgemeine Ausdruck des ins Produkt übergehenden Prozesses ist, und Magnetismus, Elektrizität und chemische Kraft mit dem Produkt potenziert die drei Kategorien der organischen Physik geben, so werden wir uns den Galvanismus als die Brücke vorstellen müssen, über welche jene allgemeinen Naturkräfte in Sensibilität, Irritabilität und Bildungstrieb übergehen.«

57 Deleuze: Differenz und Wiederholung, S. 243. Herv. i. Orig. Vgl. Grant: »Die Chemie der Finsternis«, S. 28.



Wird die Idee der Potenzen als Bildungsmodell verstanden, zeigt sich die Anschlussfähigkeit von Schellings Überlegungen an Deleuzes Begriff der Falte. Veranschaulichen möchte ich das an dem Beispiel der Papierfaltung, die im Sinne einer Potenzierung vollzogen wird und dabei einen exponentiellen Wachstumsverlauf aufweist. Die Funktion  $s^{50}$  beschreibt die fünfzigfache Faltung eines Blatts Seidenpapier  $s$ . Das Papier wird also wiederholt gefaltet und erhält dabei jedes Mal andere räumliche Ausmaße. Die Länge und Breite reduziert sich und die Dichte wächst an; die Dichte, also die Höhe des gefalteten Papiers, erreicht schlussendlich eine Größe, die keine weitere Faltung mehr erlaubt. Während zu Beginn die Veränderung gering ist, wächst mit der letzten Verdopplung die Größe sprunghaft an. Dabei geht mit zunehmender Dicke die Flexibilität verloren und der Widerstand gegen das Falten nimmt zu. Es handelt sich um keinen linearen Anstieg, was ein Grund dafür ist, dass auch ein tumoröser Wachstumsprozess ausgelöst werden kann. Dies Beispiel zeigt uns auch, dass wir Potenzierung als topologischen Formprozess verstehen können.

Fassen wir das eben Gehörte noch einmal zusammen. Der Vorgang des Potenzierens steht also für das autopoietische Prinzip; die Individuation ist der Vorgang bei dem eine Basis, bestimmt durch seinen Exponenten, Faktoren durchläuft, um sich zu potenzieren. Mit anderen Worten, die Basis verändert sich aus sich selbst heraus. So sollten wir auch Schellings Gedanken verstehen, dass die Organisation die »höhere Potenz der Kategorie der Wechselwirkung« darstellt, welche wiederum komplexe Organismen als »Akzidenzen« hervorbringt.<sup>58</sup> Die Eigenschaft der Rezeptivität findet sich in der höheren Potenz materieller Konkretisierung im Organismus.

Die Selbstorganisation des höheren Organismus, die sich in der zweckhaften Ordnung heterogener Elemente zeigt, verweist auf das Bildungsprinzip der Natur selbst. In *Ideen einer Philosophie der Natur* erläutert Schelling den Organismus als die notwendige und unteilbare Einheit von aufeinander wirkenden Teilen. Beim Organismus sind »Form und Materie unzertrennlich«, er ist eine Organisation, die den Grund des eigenen Daseins sichert.<sup>59</sup> In Kants Abschnitt über die teleologische Urteilskraft wird der Organismus zunächst als Prinzip der inneren, zweckmäßigen Anordnung erklärt. Wir haben gehört,

58 Schelling: System des transzendentalen Idealismus, S. 496 (165). Vgl. Grant: *Philosophies of Nature after Schelling*, S. 11, Organisation ist eine Kraft oder Potenz sich selbst-konstruierender Materie.

59 Schelling: *Ideen zu einer Philosophie der Natur*, S. 41.

dass dieses Prinzip ein ergiebiges Modell für die empirischen Wissenschaften bietet, aber kein transzendentes Prinzip der Erkenntnis darstellt. Kants Transzendentalphilosophie führt so zu einer Naturphilosophie im Sinne einer Wissenschaftsphilosophie. Schelling geht dagegen von einer ideal-realen Welt aus, das heißt, der absolute Geist ist Teil aller Existenz.<sup>60</sup> Er bedient sich dem Begriff des Organischen, um ein allgemeines Prinzip der Identität im Einzelnen bestimmen zu können. Demnach sind Begriff und Erscheinung unzertrennlich, und zwar auch im einzelnen Organismus. Im Gegensatz zu Kant, ist Schelling davon überzeugt Begriffe in Korrespondenz zur sinnlichen Anschauung konstruieren zu können. Somit betrifft der Begriff des Organismus nicht nur das systematische Wissen über die Körperlehre, sondern auch das Erkenntnisvermögen selbst. Schellings Philosophie gründet auf die originäre Identität im Organismus, also  $A \text{ (Geist)} = B \text{ (Materie)}$ , wobei er mit seiner Idee der Potenzen eine neue logische Ordnung beschreibt, also  $A^3 = (A=B)$ .<sup>61</sup> Organische Existenz ist realexistierende Einheit von freiem (geistigem) und determiniertem (materiellem) Sein.

Für Schelling sind die ursprünglichen Produkte der Natur organisch, und er führt deren Selbstorganisation und stetiges Werden auf eine ursprüngliche Duplizität zurück.<sup>62</sup> Hiermit erklärt sich die große Relevanz des Organismus als theoretisches Modell.

»Jede Organisation ist ein Monogramm [als verschlungener Zug] jener ursprünglichen Identität, aber um sich in diesem Reflex zu erkennen, muss das Ich sich unmittelbar schon in jener Identität erkannt haben.«<sup>63</sup>

60 Vgl. Schelling: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, S. 348ff. (43ff.), Die grundsätzliche Idee des Pantheismus, als das »System, welches Gott mit den Dingen, das Geschöpf mit dem Schöpfer vermenget« lehnt Schelling nicht grundsätzlich ab, da es »die formelle Freiheit« zulässt. Er kritisiert aber Spinozas materialistischen Pantheismus, als leblos, deterministisch und »einseitig-realistisches System«.

61 Vgl. Hui, Yuk: *Recursivity and Contingency*, London, New York: Rowman & Littlefield International 2019, S. 106.

62 Schelling: *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*, S. 146, Die Erregbarkeit zeigt sich als ständige Selbstproduktion. S. 159, Duplizität und Sensibilität sind gleichbedeutend. S. 157 Fn 1, Sensibilität ist für die organische Natur das, was der Dualismus der zwei Grundkräfte für die unorganische Konstruktion ist.

63 Schelling: *System des transzendentalen Idealismus*, S. 611 (282).

Mit anderen Worten, auch wenn meine Nachbarin und meine Großmutter individuelle und endliche Wesen sind, enthalten sie noch stets etwas Unendliches und Unzerstörbares.<sup>64</sup> Der autopoietische Körper als Individuum verdankt sich einer vorindividuellen Selbstorganisation, die in der einzelnen Existenz erhalten geblieben ist; nur im Menschen offenbart sich die Spaltung der Prinzipien in dieser Form. Das individuierte Subjekt besitzt Freiheit, also das Vermögen unterschiedliche Tendenzen zu organisieren. Damit formuliert sich auch eine Aufforderung an den Menschen, nämlich seine Pole auf harmonische Weise aneinanderzubinden.

## Bildungssphäre

Es machte den Anschein, dass die Individuation oder Autopoiesis sich einer Form der Asymmetrie verdankt. Damit entspricht das Ausdrucksmodell bei Schelling nicht einer Hegelschen Dialektik, denn bei Schelling gibt es erst in zweiter Instanz eine weltliche Entgegensetzung zum Idealen.<sup>65</sup> Die erste Differenz, also die erste Form der realen Existenz, bildet sich aus dem Urgrund, und zwar als Doppelung einer ursprünglichen Struktur. Die Produktion der ersten Duplizität operiert im Sinne einer Reproduktion und gleicht eher dem Vorgang der Zellteilung. Zunächst verdoppelt die Zelle ihre innere Struktur, um sich danach zu spalten. Die Reproduktion vieler Lebewesen verdankt sich dem Vermögen, das autopoietische Prinzip organischer Zellen durch Abtrennungen oder Teilungen zu vermehren. So kann eine lebende Zelle, dank ihrer dynamischen Struktur neue Fragmente hervorbringen, wobei die autopoietische Fähigkeit an alle Fragmente weitergegeben wird.<sup>66</sup>

Ein wichtiger Aspekt im Hinblick auf die Organismen, ist der Gattungsbegriff. Er bestimmt die subsumierende Sphäre der Arten, wobei damit auch ein

64 Vgl. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Stuttgarter Privatvorlesungen, (Aus dem handschriftlichen Nachlass) [1810], SW, Abb. 1 Bd. VII, S. 424f., (Satz der Identität, Doppelung des Wesens, Einheit des Gegensatzes und der Entzweiung) Darum hat das endliche Dasein für Schelling immer Anteil am Absoluten. Inwiefern sich dieses Absolute tatsächlich erschließen lässt ist unklar, eine Möglichkeit sieht Schelling in der Kunst und in der Mythologie.

65 Vgl. Hui, Yuk: »The Parallax of Individuation, Simondon and Schelling«, in: Angelaki Journal of Theoretical Humanities 4 (2016), S. 77–89, hier S. 77.

66 Maturana, Humberto R./Varela, Francisco J.: Der Baum der Erkenntnis: die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens, Frankfurt a.M.: Fischer 1987, S. 74f.

Vermögensrahmen mitbestimmt wird. Das Individuum und dessen Bildungssphäre bilden eine Beziehung, wie die zwischen Mannigfaltigkeit und topologischer Klasse; in beiden Fällen lassen sich zwei Aspekte nicht gänzlich voneinander abstrahieren. Da sich eine Gattung nur von außen über die Artdifferenz bestimmen lässt, basiert sie auf der Zusammenfassung von Ähnlichkeiten. Eigentlich bilden damit Geschlecht, Art und Gattung nur konzeptuelle Grenzlinien organischer Repräsentation.<sup>67</sup> Auch bei Schelling erscheint der Begriff der Gattung nur als ein Dispositiv repräsentativer Gestalt. Doch bezeichnet sein Begriff der Sphäre auch den topologischen Raum, in dem sich die Formen in ihren Variationen zeigen.

»Es wird behauptet, jedes gehemmte Produkt [Gegenstand oder Individuum] sey auf eine bestimmte Bildungssphäre eingeschränkt. Aber die Natur organisiert *ins Unendliche*, d.h. jede Sphäre, auf welche die Natur beschränkt ist, muß selbst wieder eine Unendlichkeit enthalten, es werden also innerhalb jeder Sphäre wieder andre Sphären sich bilden, und in diesen Sphären wieder andre und so ins unendliche.«<sup>68</sup>

Die Sphäre ist so etwas, wie ein Spektrum oder Feld, wobei ein Individuum einen bestimmten Bereich hervorhebt. Wir können uns das in etwa so vorstellen, als würde weißes Licht auf Materie treffen, abhängig von der Beschaffenheit der Materie, wird es in unterschiedlicher Wellenlänge zurückgeworfen, wobei uns die Dinge dann in ihren Farben erscheinen.<sup>69</sup> Das Interessante dabei ist,

---

67 Vgl. Deleuze: Differenz und Wiederholung, S. 57f., Der Bezug zwischen Begriff und seinem Objekt, sowie die Vermittlung beider im Hinblick auf Gedächtnis und Selbstbewusstsein, ist Repräsentation, also die Vermittlung von Begriff und Welt im Subjekt. Deleuze verweist darauf, dass die ursprünglichen Artdifferenzen (Spezies) mit dem Gattungsbegriff selbst eine Differenz bilden. Hier dient Differenz nur als Reflexionsbegriff; dieser ist Ausdruck einer, der ursprünglichen Differenz entgegenstrebenden Tendenz.

68 Schelling: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 55, Herv. i. Org.

69 Schelling: Philosophie der Kunst, S. 509, »Das Licht kann als Licht nur in der Entgegensetzung mit dem Nicht-Licht, und demnach nur als Farbe erscheinen.« Empirische Variation verdankt sich dem ideal-realem Ausdruck der Natur. Vgl. Deleuze, Gilles: »Spinoza und die drei Ethiken«, in: ders., Kritik und Klinik, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, S. 187–204, hier S. 193, »Als Lichtprojektionen sind die Modi zugleich Farben, *farbgebende Ursachen*. Die Farben treten in Komplementaritäts- und Kontrastverhältnisse ein, die bewirken, dass jede im äußersten Fall das Ganze wiederhergestellt und alle zusammen sich gemäß einer Kompositionsordnung im Weiß (unendlicher Modus) vereinigten [...].« Herv. i. Org.

dass Schelling davon ausgeht, dass das Feld und das Individuum gleichzeitig in Erscheinung treten. Es ist also keineswegs so, dass das Individuum in eine vorangehende Sphäre hineingeboren oder eingefügt wird. Die Sphäre als eigene Grenze und Vermögensdispositiv, wird im Formprozess mit hervorgebracht. Angetrieben von einer ursprünglichen Duplizität, bilden sich Verschachtlungen zwischen rudimentären und höheren Sphären, welche den existenziellen Prozess mitgestalten. Diese ideal-realen Milieus sind individuelle Horizonte, die sich der Vermittlung einer höheren Ordnung verdanken. Für Schelling besitzt dieses System der Formen darum auch eine Hierarchie.<sup>70</sup> Die höchste Form des Organismus ist der reflektierende Mensch, da dieser im Geist die höchste Sphäre mit Gott teilt. Die Natur ist dabei aber notwendig autonom, sie gibt sich selbst ihre eigene Sphäre und ist demnach die einzig unbedingte Realität.<sup>71</sup>

Wie sich mit den Sphären so viele Mannigfaltigkeiten oder Formen herausbilden, verdeutlicht Schelling am Beispiel der Musik und der Architektur. Für Schelling ist der Klang »nichts anderes als die Anschauung der Seele des Körpers«, <sup>72</sup> in ihm ist die Mannigfaltigkeit der Töne gebunden. In der Musik erleben wir Klang in besonderer Weise; der Rhythmus, die Harmonie und die Melodie bilden eine Gesamtheit. Jede serielle Wiederholung bildet notwendig einen Takt und unter Umständen sogar periodische Abschnitte. Ein Rhythmus entsteht dann, wenn Töne als zunächst beliebige Abfolge gleicher Elemente, durch Variationen einen besonderen Ausdruck erhalten.<sup>73</sup> Die Harmonie, als Gleichklang von mehreren Tönen, ist dabei das plastische des Rhythmus, wobei der Rhythmus eine wichtige Rolle als führende Potenz spielt.<sup>74</sup> Auch in der

70 Vgl. Schelling: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 144, 149, 156.

71 Ebd. S. 17. Vgl. Martin: »Organisation und Konkretion. Die Technik als Problem des Ausdrucks in der Philosophie«, S. 43.

72 Schelling: Philosophie der Kunst, S. 490. Vgl. Schelling: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, S. 363 (58), »Das ausgesprochene (reale) Wort aber ist nur in der Einheit von Licht und Dunkel (Selbstlauter und Mitlauter).« Erst mit dem Klang des ausgesprochenen Wortes, ergibt sich wahre Einheit der Prinzipien.

73 Schelling: Philosophie der Kunst, S. 491. Vgl. S. 492, Über die Zeit »als allgemeine Form der Einbildung des Unendlichen ins Endliche«.

74 Ebd. S. 580–590, In Schellings Augen sollte Architektur als »Allegorie des Organischen« in Symmetrie und als Vollendung des Einzelnen im Ganzen ausgedrückt werden. Gebäude können das »Wesen des organischen als präformiert im anorganischen« darstellen, und zwar nicht durch die Anlehnung an pflanzliche Vorbilder, wie man es in den gotischen Gebäuden findet.

Architektur kann sich eine Identität in Form einer rhythmischen Harmonie ausdrücken. Für Schelling ist Architektur so etwas wie »erstarnte Musik«, also das plastische Sinnbild der rhythmischen Reihen des Bildungsprozesses. Es scheint ganz so, dass Schellings genetische Philosophie, mit seinem Konzept der Potenzen, eine Individuationstheorie impliziert, an die sich wertvolle formtheoretische Überlegungen anschließen lassen.

Dieser Gedanke bringt uns zurück zu Schellings Begriff der Sphäre. Vereinfacht lässt sich sagen, dass die Sphäre die Vielheit der Existenzformen umfasst, die eine äußerste Grenze teilen. Mit der Sphäre würde sich also auch eine Artengrenze bestimmen. Nun sind wir aber nicht gezwungen, Schellings Sphäre generisch oder biozentrisch zu erklären. Vor dem Hintergrund unserer topologischen Überlegungen, könnten wir das Problem auch formtheoretisch angehen. Unter Umständen ließe sich die Bestimmung der Artengrenze wie die Bestimmung der Klassen von Mannigfaltigkeiten durchführen. Topologie in der dritten, vierten oder höheren Dimension ist etwas, das ich den Mathematikerinnen überlassen möchte. Anmerken kann ich dazu allerdings, dass auch in höheren Dimensionen Risse oder Faltungen Einfluss auf die Klasse der Mannigfaltigkeit haben. Ich erinnere hier an Thoms Katastrophentheorie, die besagt, dass die embryonale Entwicklung eine Reihe topologischer Konflikte darstellt.

Der Keim gebiert demnach kein fertiges Produkt in eine zugehörige Sphäre hinein, es ist vielmehr so, dass das Widerständige dazu neigt, sich gemeinsam im Raum auszudrücken.<sup>75</sup> Die autopoietische Struktur individuiert sich durch wiederholte Potenzierung, also durch Faltungen oder Brüche, und bringt dabei die individuelle Form und ihre Sphäre hervor. Die organische Form bzw. Mannigfaltigkeit, in der sich der Ausdruck konkretisiert, gehört zu einer Schelling'schen Sphäre bzw. topologischen Klasse. Es ist wichtig, dass wir hier einen Unterschied zwischen Schellings Sphäre und der topologischen Klasse der Sphäre machen. Letztere ist nur *eine* von weiteren topologischen Klassen, wie der Torus oder das Möbiusband. Unter diesen Gesichtspunkten wäre Schellings Sphäre ein Sammelausdruck für alle Klassen topologischer Raumobjekte.

»Jede Organisation ist selbst nichts anderes als der gemeinschaftliche Ausdruck für eine Mannigfaltigkeit von Actionen, die sich wechselseitig auf ei-

75 Vgl. Schelling: Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, S. 29, Auch für Schelling ist der Ausdruck der Natur ein topologische Phänomen.

ne bestimmte Sphäre beschränken. Diese Sphäre ist etwas Perennierendes – nicht bloß etwas als Erscheinung vorüberschwindendes –; denn sie ist das im Conflict der Actionen Entstandene [...].<sup>76</sup>

Dieses stetige Werden, das mit steigender Komplexität die eigenen Ausdrucksmöglichkeiten immer mehr verringert, ist durch ursprüngliche Anlagen im Keim mitbestimmt. Sie sind richtungsweisend für den Formprozess, allerdings nicht im Sinne einer völligen Präformation. Wir erinnern uns an den Entwurf der epigenetischen Landschaft Waddingtons. Schon in den frühen Stadien des Lebewesens setzt der Trieb Anziehungspunkte und gestaltet so eine Topologie der Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums.

Innerhalb der embryonalen Entwicklung lässt sich die morphologische Veränderung in topologische Phasen unterteilen. Wir können eine Formenabfolge beobachten, die eine Ähnlichkeit mit der organischen Entwicklungsgeschichte aufweist. Der frühe Embryo erscheint uns wie eine Kaulquappe, der dann im späteren Stadium Arme und Beine ausbildet. Diese und ähnliche Beobachtungen begründete die sogenannte, biogenetische Grundregel, die besagt, dass die embryonalen Formveränderungen eine phylogenetische Abfolge durchlaufen.<sup>77</sup> Das hieße, dass bei der embryonalen Entwicklung beim Säugetier, die historische Entwicklungsgeschichte seiner eigenen Spezies einmal durchlaufen wird. Mit der Annahme einer solchen Grundregel, ist nicht nur das einzelne Individuum vorherbestimmt, es wird damit auch die Spezies hierarchisch verinnerlicht. Meine Hoffnung ist es, den Begriff der Sphäre von einem solchen Gedanken zu befreien. Eine gemeinsame Sphäre könnte formtheoretisch, ohne Hierarchie und als topologisches Vermögensdispositiv bestimmt werden. Manche Lebewesen, wie etwa ein Fisch, würden einfach vorübergehend eine Sphäre mit einem Embryo teilen.<sup>78</sup> Die Sphäre, im Sinne der angehörigen Klasse einer Mannigfaltigkeit, bestimmt wesentlich das Vermögen einer Existenzform. Nehmen wir das Beispiel der Raupe, sie besitzt die Fähigkeit senkrecht an einer Pflanze hochzukriechen. Verpuppt sich das Tier und schlüpft als Schmetterling, dann ist das eine Formveränderung, mit

76 Ebd. S. 65, Herv. i. Org.

77 Grant: *Philosophies of Nature after Schelling*, S. 13, Nach Grant war die Idee der biogenetischen Grundregel für Schellings Naturphilosophie wichtig, im Sinne einer Einheit des dynamischen Prozesses sich selbstkonstruierender Materie.

78 Schelling: *Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*, S. 61f., Es gibt nur eine dynamische Evolution oder dynamische Präformation. Kritik am Entwicklungsansatzes im Sinne Darwins. »*Alle Bildung geschieht daher durch Epigenesis.*«

der auch die Fähigkeit zu fliegen einhergeht; diese neu gewonnene Fähigkeit, verdankt sich der topologischen Verwandlung des Körpers. Ich denke, dass wenn wir Schellings Sphäre im Sinne der Klassen von Mannigfaltigkeiten verstehen, die Kontingenz des organischen Formprozesses bewahrt bleibt. Damit wäre das Individuum keiner unveränderlichen Ordnung unterworfen, sondern ließe sich immer wieder aufs Neue formtheoretisch bewerten.